

Die Darstellung von Behinderung in den Medien bildet seit langem eines der zentralen Forschungsfelder in der medienwissenschaftlichen Beschäftigung mit Behinderung.¹ In dieser Perspektive fungiert Behinderung zwar als «the most active and prominent metaphor of all»,² dient jedoch – in den Worten von Sharon L. Snyder und David Mitchell – im Wesentlichen als «narrative prosthesis», die einerseits auf die kompensatorische Vollendung ›beschädigter‹ Körper zielt, andererseits zugleich die «ideological assumptions about what is aberrant» aufruft.³ Inwieweit die mehrheitlich negativen Befunde, die den mangelnden Realismus der Abbildungen, die beständig sich wiederholenden Stereotype sowie eine im Allgemeinen mangelnde Qualität der Darstellungen kritisieren, als Ergebnisse eines «negative, ›deficit‹ approach»⁴ zu bewerten sind, muss hier nicht geklärt werden, zumal gleichermaßen affirmierende Bilder beanstandet wurden, die realistische und ausgleichende «narratives of frustration, failure, and surrender associated with disability»⁵ unterdrücken und darüber hinaus einen Optimierungsdruck erzeugen, der mit der Verortung im kapitalistischen Leistungssystem das Recht auf Imperfektion negiere. In den letzten Jahren nimmt die Forschung von dieser Art Positiv/Negativ-Kennzeichnung zunehmend Abstand, da sie mit der Funktionalisierung von Behinderung als das schlechthin ›Andere‹ vor allem Normalität und Normativität validiert.⁶

Das Ziel neuerer medien- und kulturwissenschaftlicher Analysen ist nun aber nicht die Rückkehr zu einer damit auch implizit angenommenen Normalität nicht-behinderten Lebens, sondern die Sichtbarmachung des Werdens behinderter Subjektivitäten sowie derjenigen Effekte, die der behinderte Körper auf den Repräsentationsprozess zeitigt. In ihrem *Afterword II: Dismediation – Three Proposals, Six Tactics* fassen Mara Mills und Jonathan Sterne das Verhältnis von Behinderung und Medien in einem knappen Befund zusammen: «Disability and media are co-constituted».⁷ Doch, so fahren sie einschränkend fort, die entsprechenden Disziplinen Medienwissenschaft und *Disability Studies* redeten aufgrund unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen häufig aneinander vorbei: Die Kritik richtet sich dabei an die nach wie vor vorhandenen Analysen der Darstellung von Behinderung in Medien, die eine den analysierten medialen Figurationen eingeschriebene «ableist genealog[y]» häufig unhinterfragt annehmen, ohne sie mit einer im Kontext verschiedener Normierungsbewegungen in Wissenschaft, Technologie und Medizin hervorgebrachten ›Normalität‹ in Bezug zu setzen. Während zu Recht auf die zumeist fehlerhafte, unrealistische und vorwiegend negative Darstellung von Behinderung verwiesen wird, bleibt das Potential von «(Nicht-)Behinderung»⁸, seine politisch-ökonomischen Möglichkeiten wie auch Bedingungen z.B. in (medien-)technologischen Entwicklungs- und Produktionsprozessen weitestgehend unbeachtet.⁹ Die Forderungen von Mills und Sterne zielen darum darauf, Behinderung nicht als

«Krücke», sondern als ko-konstituierende Dimension der Medien mitzudenken und als kritischen Gegenpart zu Ansätzen zu betrachten, die in Medien bloße Werkzeuge sehen, um beschädigte oder unzureichende Kommunikation zu reparieren, oder die Medien selbst als Ursache für fehlerhafte oder unzureichende Darstellungen anprangern:¹⁰ «Dismediation resists rehabilitation and standardization, but without recourse to the easy celebration of glitch, error, noise, jamming, or hacking that often wields «disablement» as the most convenient Other to the smooth functioning of contemporary corporatized media.»¹¹ Im Kontext dieser interdisziplinären Forschungsperspektive wird Behinderung gerade nicht zu einem Problem erklärt, das auf Basis von Rehabilitations- oder sozialen, politischen oder kulturellen Standardisierungsmaßnahmen zu lösen ist. Behinderung bzw. (Nicht-)Behinderung erweist sich vielmehr als Effekt eines komplexen situativen Zusammenspiels von Medien und Materialitäten, Gesellschaft, Technologien und Ökonomie, der vor dem Hintergrund seiner gesamtgesellschaftlichen Bedeutung zu untersuchen ist.

In Bezug auf die Relation von (Nicht-)Behinderung und Medien lautet die Ausgangsfrage der Medienwissenschaft daher nicht (oder nicht mehr), *wie* Menschen mit Behinderungen *in* Medien *dargestellt* werden sollen, sondern vielmehr: «Wie und warum wird – historisch, sozial und kulturell – eine Randgruppe wie «die Behinderten» überhaupt *hergestellt*?»¹² Im Sinne eines *doing dis_ability*¹³ ist Behinderung nicht in einer bestimmten Person oder Gruppe von Personen zu verorten, zu «reparieren» oder zu ertragen, vielmehr ist (Nicht-)Behinderung als mediale Anordnung zu analysieren, die interaktionell hergestellt und fortgeschrieben wird. An der Schnittstelle von Medienwissenschaft und *Disability Studies* ist (Nicht-)Behinderung mithin kein bloßes Forschungsobjekt, sondern eine Methode, die stets auch einen kritischen Blick auf die eigene Perspektive wirft, d. h. diejenigen Ergebnisse, die sie hervorbringt, rekursiv (mit-)reflektiert.¹⁴

Against Representation?

Eines der «Missverständnisse», die Mills und Sterne zwischen Medienwissenschaften und *Disability Studies* markieren, betrifft das Verständnis des Begriffs Repräsentation. Im Rahmen des *cultural turns* hat sich die Forschung zunehmend von einem Repräsentationalismus entfernt, der auf der ontologischen Unterscheidbarkeit zwischen Repräsentationen einerseits und Repräsentiertem andererseits bzw. der Trennung zwischen Ontologie und Epistemologie beruht. Dies bedeutet nun nicht, dass Untersuchungen zur Repräsentation von Behinderung irrelevant (geworden) sind, doch hat sich ihr Fokus im Zuge des *performative turn* kulturwissenschaftlicher Forschungen verschoben:

How experience is represented textually and how that representation is projected onto and via audiences are both central aspects of the experience itself. That is, the representation of disability does not exist separate from disability itself. Accordingly, we propose that disabled or not—when «we» all watch a film, we all participate in disability discourse.¹⁵

So liegt einer Vielzahl medienkulturwissenschaftlicher Studien die Überzeugung zugrunde, dass textuelle und – wie weiter unten näher ausgeführt – (audio-)visuelle Artefakte oder Repräsentationen stets situativ und in wechselseitiger Relation mit ihren Umwelten sowie ihren Herstellungspraktiken, -operationen und -techniken verfertigt werden.¹⁶ Wie auch in den neueren *Critical Disability Studies* gefordert, zeichnen sich solche Herangehensweisen durch eine beständige Selbst-

reflexion aus, die schon Hartmut Böhme als grundlegendes Kennzeichen der kulturwissenschaftlichen Perspektive begriff:¹⁷

Der moderne Begriff von Kultur bezeichnet keine besondere Kultur, sondern ein Verfahren, durch das die kulturellen Praktiken erster Ordnung verglichen, relativiert und reflektiert werden – und die Theoretiker sich selbst reflektieren: Diese Rekursivität der Kultur prägt die modernen Kulturwissenschaften, wie sie sich, so verschieden auch immer, seit Heinrich Rickert und Cassirer, Georg Simmel oder A. Warburg auszubilden beginnen.¹⁸

Dies bedeutet, dass nicht nur die Inhalte von Texten, Bildern oder auch Tönen, sondern auch die medialen Anordnungen, kulturellen Operationen, Technologien und Theorien zu untersuchen sind, die sie und mithin auch das Wissen über sie – und in unserem Fall über (Nicht-)Behinderung – in komplexen, von Machtbeziehungen durchzogenen Ökologien hervorbringen.

Ohne das transdisziplinäre Potential kulturwissenschaftlicher Narratologie zu verringern, muss die Gefahr der Etablierung von Meistererzählungen durch bestimmte Formungen, Kausalierung und Sequentialisierung oder Habitualisierung von Machtrelationen berücksichtigt werden. Wie der Text, der die Materialität dessen, was er kontrollieren bzw. repräsentieren möchte, verfehlt, vermag auch die «narrative Prothese» nicht, Behinderung (im Text) verschwinden zu lassen, ohne sie (erneut) aufzurufen. Doch sollte es ihr gelingen, jene behinderten Subjektivitäten explizit auszustellen, ohne sie auf eine zugrundeliegende Normalität zurückzuführen, sondern deren Ko-Konstruktion sichtbar zu machen. Damit verschiebt sich die Fragestellung zunehmend von der Repräsentation auf die Produktionsebene, was den Status von Behinderung als (vermeintlicher) medizinischer «matter of fact» in eine «matter of concern» transformiert.¹⁹ Hier setzt z. B. Ato Quayson an, wenn er den Effekt des Unbehagens *in der und durch die* Repräsentation von (Nicht-)Behinderung mit einer Krise der Literatur bzw. des literarischen Diskurses unter dem Terminus «aesthetic nervousness» engführt.²⁰ (Nicht-)Behinderung gerät damit zum Angel- und Reflexionspunkt, der das Dazwischen-Sein von Texten zwischen Repräsentation und dem, was repräsentiert werden soll, darstellt, die traditionelle Trennung zwischen Repräsentation und Realität, zwischen Technischem und Sozialem oder zwischen Ontologie und Epistemologie überwindet und von einer Betrachtung der Schnittstellen zwischen vernetzten Modi ausgeht. Eine solche Schnittstelle bearbeiten Katrin Soldhju und Émilie Hermant im Projekt *DingDingDong. Institut de coproduction de savoir sur la maladie de Huntington*:²¹ Die Produktion spekulativer Narrationen, die das performative Potential des Erzählens in Bezug auf die Huntington-Krankheit ausloten, ruft mit Begriffen wie das «Spekulative» oder das «Rätselhafte» die Dichotomie zwischen (als selbstverständlich betrachtetem) szientifischen Wissen und Nicht-Wissen oder Nichtwissenshaltungen einzelner AkteurInnen mit dem Ziel auf, diese in der Analyse der medialen Herstellungspraktiken wie auch in der beständigen Reflexion der eigenen Theorieerzählung zu dekonstruieren und mithin eine konstruktive Verbindung zwischen narrativem und szientifischem Wissen zu schaffen.²² Die Vielfalt lokalisierter und partialer Perspektiven zeugt dabei von der «Verletzbarkeit» und vermag mit der Fokussierung auf die Prozesse des Werdens von (Nicht-)Behinderung einer «politics of closure»²³ zu widerstehen, wie die im Folgenden exemplarisch aufgeführten Forschungsansätze zu Film und Blindheit zeigen.

Doing Blindness

In ihrem Buch *The problem body. Projecting disability on film* verweisen Sally Chivers und Nicole Marcotić auf das Zusammenspiel verschiedener Akteure wie Materialität, (filmische) Repräsentation und soziokulturelle Diskurse, im Rahmen dessen der Körper (erst) als ›behinderter‹ hergestellt und damit als ›problematischer‹ erfahrbar gemacht werde:

[O]ur objective is to define and reveal the ›problem‹ body as a multiplication of lived circumstances constructed both physically and socially, in order to call into question the ways that certain bodies more frequently invite the label ›problem‹ than do others. This critical strategy is in keeping with recent theoretical work in disability studies, and especially Snyder and Mitchell's concept of the cultural model of disability that imbricates the physicality of disability with the social and imagines the two always working in concert.²⁴

Der preisgekrönte Film *Vital Signs: Crip Culture Talks Back* (R: David Mitchell, Sharon Snyder, USA 1995) verweist auf die konstitutive Medialität von Behinderung und begegnet ihr zugleich aktiv: Mit dem Ziel, die ZuschauerInnen zu überragen, wurden alle Beteiligten aus einer leichten Untersicht aufgenommen.²⁵ So sollen die DarstellerInnen entgegen der traditionellen Lesarten von Behinderung nicht als StellvertreterInnen für sozialen Zusammenbruch, unschuldiges Leiden oder individuelle Überwindungsszenarios, sondern als »full-fledged subject[s] of address and contemplation»²⁶ in die Kamera sprechen. Auf diese Weise zeigt sich, dass der Körper generell nicht »aprioristisch voraussetzen, er [...] aber auch nicht bloß als *Resultat* von Diskursen und Praktiken zu verorten [ist], er steckt vielmehr *in* den Praktiken.»²⁷ Doch geht es nicht allein darum, eine mediale Strategie durch eine andere zu ersetzen. Vielmehr erzeugen die RegisseurInnen und ihre DarstellerInnen Aufmerksamkeit für den (filmischen) Produktionsprozess als solchen und legen zugleich ein besonderes Augenmerk auf die wechselseitige Verfertigung von (Nicht-) Behinderung und medialen Subjektivierungspraktiken.

Um die Entwicklung dieser Forschungsrichtung an der Schnittstelle von kulturwissenschaftlicher Medienwissenschaft und *Disability Studies* aufzuzeigen, soll exemplarisch auf die zahlreichen Arbeiten zu filmischen Repräsentationen von Blindheit eingegangen werden. Während sich ältere Studien eher dem ›dramatischen Potential»²⁸ von Blindheit als Motiv zuwenden, verpflichten sich neuere Ansätze stärker den Erkenntnissen sozialwissenschaftlicher Ansätze wie den *Science and Technology Studies*, der Akteur-Netzwerk-Theorie oder der *Visual Culture*²⁹ und setzen sich mit (techno-)medialen Praktiken des (Nicht-) Sehens auseinander. So wird aufgezeigt, wie »particular sets of dis_abling behavior and mediatic strategies»³⁰ unsere audiovisuelle Erfahrung auf Basis einer filmischen Grammatik übersetzen und auf diese Weise nicht nur wiederkehrende Formen blinder, sondern zugleich die dieser Musterbildung zugrunde gelegte kinematographische Ästhetik der sogenannten ›normalen‹ Wahrnehmung (mit-)erzeugten.³¹ Geschickt eingesetzte subjektive Kameraeinstellungen, verschwommene oder Schwarzbilder sowie ein spezifisches akustisches Design (plötzlicher Wegfall des Tones, unverständliches Stimmengewirr, etc.) scheinen die Wahrnehmung des/der blinden ProtagonistInnen in und durch deren Augen hindurch für die ZuschauerInnen erfahrbar zu machen. So werden die ›anderen‹, d. h. die nicht-sehenden Praktiken der Wahrnehmung filmisch so hergestellt, dass ZuschauerInnen sie verstehen oder sich aneignen können.³² Der Mediationsprozess blinder Wahrnehmung richtet sich damit nicht nur

primär an sehende ZuschauerInnen, sondern definiert in der audiovisuellen Adressierung das 'Sehen' als Aktivität derjenigen, die nicht blind sind, und schreibt in der filmischen Anordnung sehenden ZuschauerInnen (und ProtagonistInnen) eine Handlungsmacht als «normalizing surveyor»³³ zu. Die von blinden AkteurInnen nicht (mit-)teilbare Übersetzung blinder Wahrnehmung für Sehende erzeugt zugleich jene Barriere, die von blinden ProtagonistInnen im Kontext des klassischen Überwindungsnarrativs zumeist erfolgreich bezwungen wird. Die auf filmische Weise (für sehende ZuschauerInnen) sichtbar gemachte Differenz zwischen Sehen und Blindheit kann als eine allgemeine Perspektive auf die Differenz zwischen Behinderung und Nicht-Behinderung verstanden werden, als spezifisches Blick- und Wahrnehmungsregime nämlich, in dem mediale und diskursive Performativität ineinandergreifen und (filmische) Blindheit auf Basis eines (ebenfalls filmisch) naturalisierten Sehens hervorgebracht werden.³⁴ Filme sind mithin als Operationen zu begreifen, die situativ und auf eine bestimmte Art und Weise Sichtbares und Nicht-Sichtbares mit Bedeutung verbinden oder davon trennen, und denen ebenso eine Macht über den Blick und damit Autorität über visuelle Wahrnehmung und Wahrheit zugeschrieben wird, wie sie, die Filme, sich dem Auge und den kulturellen Regimen des Sehens unterwerfen.

Gegen die vom amerikanischen Filmwissenschaftler Edward Branigan beschriebene Gewalt, die mediale Repräsentationen dem dargestellten Subjekt zufügen,³⁵ setzen die eingangs zitierten Autorinnen Chivers und Marcotić jedoch auf das kritische Potential audiovisueller Dramatisierungen des behinderten Körpers, das auf die Dynamik von unterschiedlichen Subjektivierungsprozessen aufmerksam macht. Diese entstehen als Effekt des medialen Dispositivs, auf dessen Basis die Ko-Konstitution von Medien (hier: Film) und (Nicht-)Behinderung respektive von Medienwissenschaft und *Disability Studies* sichtbar gemacht werden kann.³⁶ Denn, wie z. B. im Independentfilm *What it is like to be my mother* (R: Norah McGettigan, Polen 2007) betont, ist der direkte Zugriff auf die Erfahrung von Behinderung eine Illusion, da es «no such thing as an authentic subjectivity of disability»³⁷ gibt.

Crip Technoscience

Neben den Untersuchungen zur Repräsentation von (Nicht-)Behinderung in den Medien widmen sich zahlreiche neuere Studien den vielfältigen Zusammenhängen zwischen digitalen Medientechnologien und (Nicht-)Behinderung und der damit verbundenen Frage nach den Möglichkeiten kritischer Wissenschaft im Digitalen.³⁸ Im Kontext von (Nicht-)Behinderung und digitalen Medientechnologien geht es dabei gerade nicht (mehr) um die längere Zeit als Ziel assistiver Technologien erkannte Überwindung von Behinderung; vielmehr wird deutlich (gemacht), dass eben diese Annahme überwunden werden muss, um die wechselseitige Verfertigung von Medientechnologien, Praktiken und (Nicht-)Behinderung in ihren politischen, sozialen und kulturellen Möglichkeiten und Bedingungen sichtbar zu machen.³⁹ Elisabeth Ellcessor zeigt z. B. auf, inwiefern Zugangsökonomien und -politiken (vermeintlich) demokratisierender digitaler Medientechnologien implizit eine «able-bodied user position»⁴⁰ voraussetzen und Menschen mit Behinderungen auf diese Weise häufig den Zugang verweigern. Zusatzlösungen in Form von Software wie Apps oder technischen Devices sollen dann diejenigen Barrieren überwinden, die durch soziale und technologische Infrastrukturen erst hergestellt wurden. In einer rezenten Studie zeigen Katie Ellis und Gerard Goggin am Beispiel von *Google Glass*

auf, inwiefern assistive Technologien im Rahmen situierter Alltagspraktiken und in Relation zu spezifischen sozialen, kulturellen, technologischen und politischen Umwelten und Lebensführungen analysiert werden müssen, die gerade nicht denjenigen nicht-behinderter UserInnen entsprechen:

So while Google Glass – and its generation of wearable, networked computers and sensors – are impressive in their possibility, there is little acknowledgement still that the much vaunted *complexity* of these devices needed to be articulated with the matching *complexity* of the dynamic, evolving nature of disability in the social worlds and material environments in which the technology unfolds.⁴¹

Unter dem Titel *Giving Voice* exploriert Meryl Alper die Frage des Effekts digitaler Kommunikationstechnologien auf Kinder mit Sprachstörungen.⁴² Sowohl ihr ethnographischer Fokus auf die alltäglichen (individuellen wie auch familiären) Aneignungsprozesse des iPad oder der App *Proloquo2Go*, die Entfaltung alternativer Bedeutungen von Stimme und neuen Spracherkennungstechnologien sowie der Verweis auf die Verflechtungen zwischen (Nicht-)Behinderung und sozioökonomischen Privilegien, Entmächtigungsphänomenen oder institutionellen Bedingungen eröffnet neue Perspektiven auf die vielfältigen Interfacingprozesse zwischen heterogenen AkteurInnen der Kommunikation. Letztlich kommt Alper zu dem Schluss, dass eine weithin geteilte Vorstellung von Technologie als demokratisierendem Element nur selten die kulturelle, politische, juristische oder auch (erneut) technologische Wiedereinschreibung von Ungleichheit verhindert.

In ihren Büchern *Disability and New Media* wie auch *Disability and Social Media* adressieren Katie Ellis und Mike Kent die wachsende Bedeutung digitaler Medien im Alltagsleben (nicht-)behinderter Menschen.⁴³ Dabei explorieren sie in historischer Perspektive, konkreten Alltagpraktiken wie auch der wissenschaftlichen Theoriebildung, in welcher Art und Weise (Nicht-)Behinderung und neue bzw. soziale Medien als ko-konstitutiv zu verstehen sind. An der Schnittstelle von Disability, Medien und Internet führen Ellis und Kent so die Studien Gerard Goggins und Christopher Newells zu *Digital Disability* weiter und argumentieren für ein universelles Design, das gleichermaßen behinderten und nicht-behinderten Menschen zugänglich ist.⁴⁴

Einige Jahre später greift Aimi Hamraie, Professorin für Medizin, Gesundheit und Gesellschaft sowie Amerikanistik an der Vanderbilt Universität, die Thematik des universellen Designs oder Design auf, um in Bezug auf die Forderung nach einem Design für alle die damit verbundene Problematik – Wer ist 'alle' und wie können Designer das wissen? – sowie die systemische Ebene von Behinderung und ihre allgemeingesellschaftlichen, politischen oder juristischen Dimensionen hervorzuheben.⁴⁵ Auf diese Weise macht sie darauf aufmerksam, dass universelles Design nicht nur der Schaffung neuer Absatzmärkte dient, sondern mit einer nachhaltigen, häufig unterschätzten aktivistischen Bewegung verbunden ist, die das Verständnis von Behinderung in Architektur, Medizin und Gesellschaft herausfordert.

Mit Fokus auf Relationalität markieren neuere Ansätze konsequenterweise das Potential von Behinderung im Kontext neuer Medientechnologien und weisen das längere Zeit implizit angenommene Privileg der Vorbildfunktion nichtbehinderter NutzerInnen dezidiert zurück. Anstatt Fragen des Zugangs zu oder des Umgangs mit digitalen Medien vornehmlich nicht-behinderten HardwareherstellerInnen, ProgrammiererInnen und DesignerInnen zu überlassen, verweisen die bereits erwähnte Aimi Hamraie und Kelly Fritsch im *Crip Technoscience Manifesto* auf das Expertentum von Menschen mit Behinderungen und die Entwicklung spezifi-

scher Praktiken und Techniken: «This manifesto calls attention to the powerful, messy, non-innocent, contradictory, and nevertheless crucial work of what we name as «crip technoscience», practices of critique, alteration, and reinvention of our material-discursive world.»⁴⁶ Der Begriff der *Crip Technoscience* vereint dabei zwei Konzepte: zum einen eine grundlegende Haltung, die (Nicht-)Behinderung nicht nur in ihrer gesamtgesellschaftlichen Relevanz, sondern darüber hinaus als kreative Praxis und «desirable part of the world»⁴⁷ versteht, und zum anderen die Überzeugung der Interdependenz von Wissenschaft, Technologie und Politik. Als «difference that matters»⁴⁸ wird (Nicht-)Behinderung zu einem potentiellen Ort der Widerständigkeit gegen eine «compulsory able-bodiedness», die das Konzept von Normalität und «able-bodied identity» verteidigt.⁴⁹ *Crip Technoscience* begreift sich mithin als Forschungsfeld und als Praxis kritischer Wissensproduktion, um aufzuzeigen, inwiefern die Relationalität von Wissenschaft, neuer und neuester (Medien-) Technologie und (Nicht-)Behinderung Ungerechtigkeiten wie soziale Normierungen oder ökonomische Ansprüche und Inanspruchnahmen⁵⁰ herstellt, zugleich aber auch Autonomiezuwachs oder widerständiges Handeln ermöglicht. Aufgehoben in dieser produktiven Herausforderung gerät (Nicht-)Behinderung und ihre medienwissenschaftliche Erforschung zur Chance: So sind es gerade die interdisziplinäre Pluralität, die Komplexität und (De-)Konnektivität affiner, nicht-identitärer Subjektpositionen – «counter-intuitive geometries and incongruent translations necessary in getting on together»⁵¹, wie Donna Haraway sagt – die produktive Schnittstellen zwischen Medienwissenschaften und *Disability Studies* eröffnen.

1 Um dies gleich vorwegzunehmen: Es geht mir in den folgenden Überlegungen nicht darum, eine bestimmte Forschungsrichtung zu verurteilen; vielmehr möchte ich aufzeigen, wie sich – auch im Rahmen verschiedener *turns* und einer wachsenden Aufmerksamkeit unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen für die Thematik von Behinderung – Forschungen aus der Medienwissenschaft ausgehend von Studien zur Repräsentation von Behinderung in den Medien zu Ansätzen weiterentwickelt haben, die gleichermaßen neue Perspektiven auf die Relation von Medien und Behinderung wie auch auf die Schnittstellen zwischen Medienwissenschaft und *Disability Studies* erlauben.

2 Tom Shakespeare, *Cultural Representation of Disabled People: Dustbins for Disavowal?*, in: *Disability Studies: Past, Present and Future*, Bd. 9, hg. v. Len Barton u. Michael Oliver, Leeds 1997, S. 217–273, hier: S. 221.

3 David Mitchell u. Sharon L. Snyder, *Narrative prosthesis. Disability and the dependencies of discourse*, Ann Arbor 2000, S. 6.

4 Katie Ellis u. Gerard Goggin, *Disability, Locative Media, and Complex Ubiquity*, in: *Ubiquitous Computing, Complexity and Culture*, hg. v. Ulrik Ekman u. a., New York 2015, S. 272–287, hier S. 274.

5 Elisabeth F. Emens, *Shape Stops Story*, in: *Narrative* 2007, Bd. 15, Heft 1, S. 124–132, hier S. 126.

6 In seinem Buch *Enforcing Normalcy. Disability, deafness, and the body* (London u. a. 1995) deutet Lennard Davis diese Entwicklung bereits an: «I'm not saying simply that novels embody the prejudices of society toward people with disabilities. That is clearly a truism. Rather, I am asserting that the very structures on which the novel rests tend to be normative, ideologically emphasizing the universal quality of the central character whose normativity encourages us to identify with him or her.» (Davis 1995, S. 11).

7 Mara Mills, Jonathan Sterne, *Afterword II: Dismediation – Three Proposals, Six Tactics*, in: *Disability Media studies*, hg. v. Elisabeth Ellcessor u. Bill Kirkpatrick, New York 2017, S. 365–378, hier: S. 365.

8 Der Begriff «(Nicht-)Behinderung», der von der Soziologin und Begründerin der deutschen *Disability Studies* Anne Waldschmidt eingeführt wurde, bezieht sich auf die transdisziplinären *Disability Studies*, die Behinderung nicht mehr allein der Medizin und Medizingeschichte, Psychologie, Rehabilitationswissenschaft oder Pädagogik zuordnet, sondern in ihrer kulturellen Historizität und Kontingenz betrachtet. Vgl. Anne Waldschmidt, *Warum und wozu brauchen die Disability Studies die Disability History? Programmatische Überlegungen, in:*

Disability history. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte, hg. v. Elsbeth Bösl, Anne Klein u. Anne Waldschmidt, Bielefeld 2010, S. 11–27, hier S. 16. Im Folgenden wird (Nicht-) Behinderung in dieser Perspektive ohne Anführungszeichen verwendet. Bereits einige Jahre zuvor schlug Dan Goodley die Schreibweise *dis_ability* vor: «Der Unterstrich (ability gap) soll verdeutlichen, dass Behinderung keine klar abgrenzbare Kategorie ist. Die Übergänge zwischen Nicht_Behinderung sind oftmals fließend und verändern sich über den Lebenslauf; in den englischsprachigen *Disability Studies* wird hierfür der Ausdruck «temporarily able bodied» verwendet.» (Dan Goodley, *Disability Studies. An interdisciplinary introduction*, London 2011, S. 1).

9 Bereits in 2003 weisen Gerard Goggin und Christopher Newell in einer Studie darauf hin, dass Menschen mit Behinderungen ihre Interessen im Bereich kommunikationstechnologischer Neuerungen «extremely proactive» vertreten und auf diese Weise Telekommunikationsunternehmen «ausbilden». (*Digital disability. The social construction of disability in new media*, Lanham u. a. 2003, S. 57).

10 So fordern sie «new stories about media, new histories, but also new theories that do not rely on disability as their, well, crutch.» (Mills/Sterne [wie Anm. 7], S. 370).

11 Ebd., S. 366.

12 Ebd.

13 Swantje Köbsell, *Doing Dis_ability: Wie Menschen mit Beeinträchtigungen zu «Behinderten» werden*, in: *Managing diversity. Die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung*, hg. v. Karim Fereidooni u. Antonietta P. Zeoli, Wiesbaden 2016, S. 89–103.

14 Mills/Sterne 2017 (wie Anm. 7), S. 368.

15 Sally Chivers u. Nicole Marcotić, *The problem body. Projecting disability on film*, Columbus 2010, S. 4; vgl. hierzu auch: Elisabeth Ellcessor u. Bill Kirkpatrick, *Disability Media studies*, New York 2017.

16 Vgl. hierzu u. a. David Mitchell u. Sharon L. Snyder, *The Biopolitics of Disability. Neoliberalism, Ablationalism, and Peripheral Embodiment*, Ann Arbor 2015; Chivers/Marcotić 2010 (wie Anm. 15); Beate Ochsner u. Robert Stock, *Translations of Blind Perception in Monika* (2011) und *Antoine* (2008), in: *Invisible Culture: Blind Spots* 2013, Heft 19, <http://ivc.lib.rochester.edu/portfolio/translations-of-blind-perception-in>, Zugriff am 28. August 2020; sowie *Andere Bilder. Zur Produktion von Behinderung in der visuellen Kultur*, hg. v. Beate Ochsner u. Anna Grebe, Bielefeld 2013; u. v. a.

17 Vgl. u. a. Dan Goodley, *Dis/Entangling Critical Disability Studies*, in: *Culture – theory –*

- disability. *Encounters between disability studies and cultural studies*, hg. v. Anne Waldschmidt, Hanjo Berressem u. Moritz Ingwersen, Bielefeld 2017, S. 81–97; Margrit Shildrick, *Critical Disability Studies. Rethinking the conventions for the age of postmodernity*, in: *Routledge Handbook of Disability Studies*, hg. v. Nick Watson, Alan Roulstone u. Carol Thomas, London 2012, S. 30–41; Helen Meekosha u. Russell Shuttleworth, What's so «critical» about critical disability studies?, in: *Australian Journal of Human Rights* 2009, Bd. 15, Heft 1, S. 47–75.
- 18 Hartmut Böhme: Stufen der Reflexion: Die Kulturwissenschaften in der Kultur, in: *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Band 2: *Paradigmen und Disziplinen*, hg. v. Friedrich Jaeger, Burkhard Liebsch, Jörn Rüsen, Jürgen Straub, Wiesbaden 2004, S. 1–15, hier S. 11.
- 19 Zu «matter of fact» und «matter of concern» vgl. Bruno Latour, Why has critique run out of steam: From matters of fact to matters of concern, in: *Critical Inquiry* 2003, Bd. 30, Heft 2, S. 225–248 oder Isabell Stengers, *Cosmopolitiques*. Bd. 1–7, Paris 1997. Mit ihrem Begriff der «narrativen Prothese» weisen Mitchell und Snyder (Mitchell/Snyder 2000 [wie Anm. 3]) darauf hin, dass diese sich zugleich als Supplement und Illusion der Supplementierung zur Schau und damit zur Diskussion stellt, eine doppelte Logik zwischen Verbergen und Ausstellen, die Urte Helduser aufgreift und in eine poetologische Reflexion überführt. Vgl. Urte Helduser, *Imaginationen des Monströsen: Wissen, Literatur und Poetik der «Missgeburt»*, Göttingen 2016.
- 20 Ato Quayson, *Aesthetic nervousness. Disability and the Crisis of Representation*, New York 2007.
- 21 Vgl. dazu: Katrin Solhdju u. Emilie Hermant, *Le pari Dingdongdong. Co-produire de nouvelles histoires naturelles de la maladie de Huntington avec et pour ses usagers*, o.O. 2014 https://www.academia.edu/19899652/Le_pari_Dingdongdong_Coproducture_de_nouvelles_histoires_naturelles_de_la_maladie_de_Huntington_avec_et_pour_ses_usagers, Zugriff am 15. August 2020.
- 22 Katrin Solhdju, Rätselhafte Zukunft. Medizinische Prädiktionen zwischen Wissen und Nichtwissen. Technisches Nicht-Wissen, in: *Jahrbuch für Technikphilosophie* 2017, Heft 3, S. 147–169. Vgl. hierzu auch die Arbeiten Cheryl Greens im Rahmen ihres Story Minders-Projektes (<http://storyminders.com/about/>), Zugriff am 15. August 2020).
- 23 Donna Haraway, Situated Knowledge. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective, in: *Feminist Studies* 1988, Bd. 14, Heft 3, S. 575–599, hier S. 590.
- 24 Chivers/Marcotić 2010 (wie Anm. 15), S. 10, Vgl. hierzu auch Helen Meekosha, *Body Battles Disability, Representation and Participation*, London 2011.
- 25 Der Director's Cut von *Vital Signs: Crip Culture talks Back* ist auf YouTube in drei Teilen abrufbar. Part 1: <https://www.youtube.com/watch?v=r5rWHA0KcFc>; Part 2: <https://www.youtube.com/watch?v=P23ov4QVHhI> und Part 3: <https://www.youtube.com/watch?v=heG41ToClFI> (Zugriff jeweils am 24. September 2020).
- 26 David T. Mitchell u. Sharon L. Snyder, Talking about Talking Back. Afterthoughts on the Making of the Disability Documentary *Vital Signs: Crip Culture Talks Back*, in: *Michigan Quarterly Review*, Frühling 1998, Bd. 37, Heft 2: *Disability, Art, and Culture (Part One)*, <https://quod.lib.umich.edu/cgi/t/text/text-idx?cc=mqr;c=mqr;c=mqrarchive;idno=act2080.0037.216;view=text;rgn=main;xc=1;g=mqrg>, Zugriff am 18. August 2020.
- 27 Stefan Hirschauer, Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns, in: *Doing Culture. Zum Begriff der Praxis in der gegenwärtigen soziologischen Theorie*, hg. v. Karl Hörning u. Julia Reuter, Bielefeld 2004, S. 73–91, hier: S. 75.
- 28 Stephen P. Safran, The First Century of Disability Portrayal in Film. An Analysis of the Literature, in: *Journal of Special Education* 1998, Bd. 31, Heft 4, S. 467–479, hier: S. 477.
- 29 «Visual Culture is concerned with visual events in which information, meaning or pleasure is sought by the consumer in an interface of technology.» (Nicholas Mirzoeff, *An introduction to visual culture*, New York 1999, S. 3).
- 30 Ochsner/Stock 2013 (wie Anm. 16), o. p.
- 31 Vgl. ebd. und Chivers/Marcotić 2010 (wie Anm. 15), S. 4–5.
- 32 An dieser Stelle sei auf den Film *Monika* (2011) und eine solche aneignende Übersetzung verwiesen, die sich z. B. ab Minute 06:54–08:21 im Rahmen der augenärztlichen Untersuchung findet. Verfügbar auf YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=Kb3PzOIC3cU> (Zugriff am 24. September 2020).
- 33 Chivers/Marcotić 2010 (wie Anm. 15), S. 4.
- 34 Beate Ochsner, «Ich wollte, Sie könnten das auch einmal sehen» (Fini Straubinger). Zum Widerstand der Bilder in *Land des Schweigens und der Dunkelheit*, in: Ochsner/Grebe 2013 (wie Anm. 16), S. 261–281, hier: S. 267.
- 35 Richard Branigan, *Point of view in the cinema: A theory of narration and subjectivity in classical film*, Ann Arbor 1982, S. 45.
- 36 Ulrike Bergemann, *Disability trouble. Ästhetik und Bildpolitik bei Helen Keller*, Berlin 2013, S. 20.
- 37 Mitchell/Snyder 2015 (wie Anm. 16), S. 144.
- 38 Diese wird u. a. auch in dem von Henrike Haug, Ann-Kathrin Hubrich, Henry Kaap und

- Yvonne Schweizer verfassten Editorial des in diesem Jahr erschienenen Bandes *Kritische Kunstgeschichte und digitaler Wandel* gestellt (kritische berichte, Band 48, Heft 1, 2020, S. 2–8, hier S. 2).
- 39** Vgl. u. a. Beate Ochsner, *AudioVisual Accessibility* (Ava) oder: Zur Herstellung prekärer Kommunikationsgemeinschaften, in: *Prekäre Koexistenzen. Vom Zusammenleben mit Viren, Maschinen und Algorithmen*, hg. v. Johannes Bennke u. a., Paderborn 2018, S. 121–147; *Disability and social media. Global perspectives*, hg. v. Katie Ellis u. Mike Kent, London/New York 2017; Meryl Alper, *Giving Voice: Mobile Communication, Disability, and Inequality*, Cambridge 2017; Mara Mills, *On Disability and Cybernetics*; Helen Keller, Norbert Wiener, and the Hearing Glove, in: *Differences* 2015, Bd. 22, Heft 2–3, S. 74–111; Gerard Goggin, Christopher Newell, *Digital disability. The social construction of disability in new media*, Lanham u. a. 2003.
- 40** Elisabeth Ellcessor, *Restricted access. Media disability and the politics of participation*, New York/London 2016, S. 2.
- 41** Ellis/Goggin 2015 (wie Anm. 4), S. 283.
- 42** Meryl Alper, *Giving Voice: Mobile Communication, Disability, and Inequality*, Cambridge 2017.
- 43** Katie Ellis u. Mike Kent, *Disability and new media*, New York 2011 sowie Ellis/Kent 2017 (wie Anm. 39).
- 44** Goggin/Newell 2003 (wie Anm. 39).
- 45** Aimi Hamraie, *Universal Design and the Problem of «Post-Disability» Ideology*, in: *Design and Culture* 2016, Bd. 8, Heft 3, S. 285–309.
- 46** Aimi Hamraie u. Kelly Fritsch, *Crip Technoscience Manifesto*, in: *Catalyst. Feminism, theory, technoscience* 2019, Bd. 5, Heft 1, S. 1–34, hier: S. 2.
- 47** Ebd., S. 2.
- 48** Ebd.
- 49** Robert McRuer, *Crip theory. Cultural signs of queerness and disability*, New York 2006, S. 91.
- 50** Vgl. hierzu u. a. die Publikationen der DFG-Forschungsgruppe *Mediale Teilhabe. Partizipation zwischen Anspruch und Inanspruchnahme* (www.mediaandparticipation.com).
- 51** Donna Haraway, *The Companion Species Manifesto: Oogs, People, and Significant Otherness*, Chicago 2003, S. 25.